

Théophile Desbonnets

Franziskanisches Schriftverständnis

«Franziskanisches Schriftverständnis» – was soll denn das heißen? Besagt dies, daß eine Norm – zumindest ein Modell – bestehe, wonach die eine Art von Schriftverständnis sich als franziskanisch bezeichnen ließe, die andere nicht? Mein ganzes Wesen sträubt sich gegen die Idee, es könne so etwas gemeint sein. Als Franziskus an Bruder Leo schreibt: «Auf welche Art es dir scheint, daß du dem Herrn, unserem Gott, am wohlgefälligsten bist, und du am besten in seine Spuren treten... kannst, da tue es...», promulgiert er für seine Brüder eine Charta der Freiheit, die nichts anderes ist als die Freiheit der Kinder Gottes. Wenn der Ausdruck «franziskanisches Schriftverständnis» überhaupt einen Sinn hat, dann also keinen anderen als den: Schriftlesung, Schriftverständnis durch einen Minderbruder. Das franziskanische Charisma liegt ja nicht in der Vergangenheit; es existiert – heute wie gestern – immer in der Gegenwart, in einer gegebenen Zeit.

Sind wir also dazu verurteilt, eine Vielzahl von Verständnissen zu beschreiben, worin sich schließlich die Brüderschaft derer, die nach dem Beispiel des Franziskus den Fußstapfen Christi folgen wollen, auflösen würde, so daß nur noch der Anschein davon bliebe? Um auf diese Frage zu antworten, müßte man die Werke einer großen Zahl von Minderbrüdern (wenigstens der repräsentativsten) prüfen, die der franziskanischen Theologen, Exegeten, geistlichen Schriftsteller oder Prediger, um herauszufinden, ob diese Werke genügend gemeinsame Züge aufweisen, um innerhalb des Genus «Schriftverständnis» experimentell eine Spezies als «franziskanisch» bezeichnen zu können. Weisen Bonaventura, Duns Scotus, Nikolaus von Lyra, Bernhardin von Siena in ihrem Bibelverständnis etwas Gemeinsames auf? Eine derartige Untersuchung ist meines Wissens noch nie vorgenommen worden, und es läßt sich sogar denken, daß sie eher zum Vorschein bringen würde, daß jeder dieser Autoren vor allem von den Anforderungen des Fachgebietes, auf dem er sich betätigte, bestimmt wurde.

Weil ich, wie alle Franziskaner, mich auf ihn beziehen will, kann ich vielleicht versuchen, die Beziehung, die Franziskus zur Schrift hatte, zu schildern und auf diesem Weg aufzuzeigen, was ein franziskanisches Schriftverständnis ist. In Wirklichkeit wird das, wozu ich gelangen werde, die Art und Weise sein, wie ich aufgrund der Lektüre der mittelalterlichen Quellen mir diese Beziehung heute vorstelle. Eventuellen Auswüchsen meiner Phantasie wird dadurch eine Grenze gesetzt sein, daß ich diese Quellen nicht x-Beliebiges sagen lassen kann; ich muß sie als Historiker kritisch besehen, denn bei der Abfassung dieser Texte hat offensichtlich oft die Tendenz zu parteiischer Auswertung oder neutralisierender Einbalsamierung der Sachverhalte mitgespielt.

I. Franziskus ist ein Laie

Als Franziskus unter dem Antrieb der Gnade seinen geistlichen Weg beginnt, ist er vom Kirchenrecht her gesehen ein Laie. Diese Tatsache, die wohl niemand bestreiten wird, richtet zwischen der Schrift und ihm zwei Schranken auf: die des Buches und die der Sprache¹.

1. Die Schranke des Buches. Den Laien stand das Buch der Bibel nicht zur Verfügung. Der Preis eines solchen Buches schreckte schon die meisten Kleriker ab: Eine Bibel kostete ungefähr so viel wie ein Pferd! Franziskus hätte zwar die Mittel gehabt, sich eine Bibel zu kaufen, so zum Beispiel dann, als er in Foligno sein Pferd verkauft hatte, aber er schaffte sich keine an. Mehr als der Preis standen gewisse einschränkende Vorschriften, welche die Kirche erlassen hatte, dem Besitz einer Bibel entgegen. Obschon 1199 Innozenz III. über die Laien von Metz, die einige Bücher der Bibel hatten ins Französische übersetzen lassen, ein sehr ausgewogenes Urteil fällt, in dem schließlich sogar viel Sympathie mitschwingt, sind für ihn doch «die göttlichen Schriften» von einer solchen Tiefe, daß Laien nicht in sie einzudringen imstande sind; einzig Klerikern ist dies gegeben. 1229 wird die Synode von Toulouse vorschreiben: «Mit Ausnahme des Psalteriums, des Breviers und der Marianischen Horen ist es den Laien nicht erlaubt, die Bücher des Alten und des Neuen Testaments zu haben; es ist streng verboten, diese Bücher in einer Übersetzung in die Volkssprache zu haben.»

Man kann sich darüber streiten, wie weit dieses Dokument (und weitere ähnliche) im

Raum und in der Zeit durchdrang, und es läßt sich aus Dokumenten, die Metz oder Toulouse betreffen, nicht mit Gewißheit ableiten, wie die Verhältnisse in Assisi waren. Solche Maßnahmen und dazu die häufige Erinnerung an die Trennung zwischen Klerikern und Laien waren jedoch geeignet, schließlich die Überzeugung aufkommen zu lassen, die liturgischen Bücher (und die Bibel war eines davon) seien den Klerikern vorbehalten, irgendwie ihnen zu eigen².

2. Die Schranke der Sprache. Die zweite Schranke zwischen Franziskus und der Bibel ist die der Sprache. Franziskus beherrschte trefflich seine Muttersprache; der «Sonnengesang» bezeugt dies. Auch betonen seine Biographien, «daß er sich gerne auf französisch ausdrückte, obwohl er es nicht sehr gut zu sprechen wußte»³. Keiner aber sagt, er habe gut lateinisch gekonnt. Im Gegenteil spricht Thomas von Eccleston in seiner Chronik von einem «in schlechtem Latein abgefaßten Brief», was auch der mit Italianismen durchsetzte Text des Briefs an Bruder Leo bestätigt, eines der beiden Autographen, die wir von Franziskus besitzen.

Gewiß besagt das nicht, das Latein sei ihm völlig fremd gewesen. Wie es damals Brauch war, hatte er anhand des Psalteriums lesen gelernt und es dabei auswendig gelernt. Doch im Psalterium lesen lernen, heißt noch nicht, Latein können; um es zu können, müßte man es praktizieren, wozu Franziskus weder in der Welt des Handels noch in der fröhlichen Gemeinschaft der jungen Leute, deren Anführer er war, Gelegenheit hat. Auch ist zu bemerken, daß die romanischen Sprachen sich nicht alle zur gleichen Zeit vom Latein abgelöst haben; in Italien war dies recht spät der Fall (12. Jahrhundert), so daß es eine Periode gegeben haben kann, wo man zwar nicht mehr Lateinisch sprach, Latein aber doch noch verstand.

3. Die notwendige Vermittlung des Klerikers. Bestanden zwischen Franziskus und der Heiligen Schrift wirklich Schranken? Man kann sich darüber streiten. Was aber die Biographen zeigen, ist dies, daß er auf solche gestoßen ist. Dies ist ganz besonders deutlich anlässlich von zwei Episoden der Fall, als der Orden entstand. Die erste ist die vom 24. Februar 1208 zu Santa Maria degli Angeli. Sie wird uns von vier Biographen im wesentlichen gleich erzählt; hier der Bericht Julians von Speier:

«Zu der Zeit, als er die Instandsetzung der drei Kirchen, von der wir gesprochen haben, been-

digte hatte, trug der selige Franz noch das Gewand eines Einsiedlers. Mit einem Stab in der Hand, mit Schuhen an den Füßen und mit einem Lederriemen um die Hüften schritt er einher. Da vernahm er eines Tages in der Meßfeier die Worte, die Christus zu seinen Jüngern sprach, da er sie zur Predigt entsandte: sie sollten «weder Gold noch Silber, weder Reisetasche noch Beutel mit sich auf den Weg nehmen, weder Schuhe noch zwei Röcke» (Mt 10,10). Als er dies hernach durch die Erklärung des Priesters noch genauer verstanden hatte, erfüllte ihn eine unsagbare Freude. Er rief aus: «Dies ist genau das, wonach ich suche, das, wonach ich aus tiefstem Herzen verlange.»⁴

Wir werden später die Lektüre dieses Textes weiterführen. Vorläufig wollen wir versuchen, die Rolle, die der Priester spielte, genauer zu bestimmen. Stellen wir den Satz Julians: «Als er dies hernach durch die Erklärung des Priesters noch genauer verstanden hatte...» neben folgenden Kanon des Konzils von Tours, der im Jahre 813 den Bischöfen vorschreibt, ihre Homilien «in die romanische Volkssprache zu übersetzen..., damit alle das, was gesagt wird, leichter verstehen können»⁵. Der Gebrauch des Komparativs (noch genauer, leichter) deutet in beiden Fällen darauf hin, daß ein gewisses verschwommenes Lateinverständnis vorhanden war, aber in so ungenügendem Maß, daß man durch eine Übersetzung in die Volkssprache behilflich sein mußte. Zweifellos ist es dies, was der Priester für Franziskus tat. Fügte er eine Erläuterung, einen Kommentar hinzu? Dies ist möglich, wenn auch wenig wahrscheinlich, wenn man daran denkt, daß die praktischen Forderungen, die Franz aus dem Text ziehen wird, der damals gängigen Exegese sehr fernstehen.

Die Berufung Bernhards von Quintavalle ist das zweite Ereignis, das von uns näher zu besehen ist. Weniger als zwei Monate nach der vorhergehenden Episode teilt Bernhard Franziskus sein Verlangen mit, das gleiche Leben zu führen wie er; sie besprechen dies lange miteinander. Am anderen Morgen begeben sich Franziskus, Bernhard und eine dritte Person namens Peter in eine Kirche, um zu erkennen, ob ihr Plan dem Willen Gottes entspreche; sie lesen in einem Meßbuch die Texte über die Weltentsagung und beschließen, daß dies ihre Lebensregel sein soll. Von dem Anonymus von Perugia (1241) bis zu den Fioretti (1390) haben wir darüber sechs Berichte, in die sich um so mehr «Wunderbares»

mischt, je jünger sie sind. Im ältesten Bericht heißt es, sie hätten die Kirche betreten und sich an den Pfarrer gewandt: «Herr, zeigt uns das Evangelium unseres Herrn Jesus Christus!» Der Pfarrer schlug ihnen das Buch auf, denn sie verstanden es noch nicht gut zu lesen (sich darin zurechtzufinden). Die Drei-Gefährten-Legende bestätigt: «Einfältigen Sinnes, wie sie waren, und nicht imstande, die Stelle des heiligen Evangeliums über das Verlassen der Welt zu finden...»⁶

Somit steht die doppelte Schranke des Buches und der Sprache zwischen Franziskus und der Schrift, zwischen dem Laien, der nach Gottes Wort dürstet, und dem Kleriker, der es verwahrt, und dieser letztere ist es, der die Macht hat, es zu erschließen, so wie er über die Gewalt verfügt, die Eucharistie zu konsekrieren. Franziskus selbst erinnert daran in seinem «Brief an alle Gläubigen»: «Niemand kann gerettet werden außer durch die heiligen Worte und das Blut unseres Herrn Jesus Christus, welche die Kleriker sagen, verkünden und verwalten. Und sie allein dürfen sie verwalten und keine anderen.»⁷

4. Franziskus ist Laie geblieben. Vielleicht vermeinte er selbst, es nicht mehr zu sein, als er im Rechtshandel mit seinem Vater die Jurisdiktion der Konsuln ablehnte, um die des Bischofs zu akzeptieren: Er sei «nicht verpflichtet, den Ratsherren Folge zu leisten, da er in den Dienst des Allerhöchsten getreten sei», oder auch später, als der Kardinal Johannes von St. Paul ihm und seinen elf Gefährten die Tonsur gab, «denn er wollte, daß alle zwölf Kleriker seien»; oder noch später, als er zum Diakon geweiht wurde, denn aller Wahrscheinlichkeit nach war er dies. Wie aber Raoul Manselli treffend bemerkt, verhält es sich in Wirklichkeit so, daß Franziskus mit dem Satz in seinem Testament «Als dann der Herr mir Brüder gab, war niemand, der mir zeigte, was ich tun solle...» «in ruhigem, unpolemischem Ton, aus dem keine Spur von Antiklerikalismus tönt, daran erinnert, daß zu Beginn seines Vorhabens die Kirche ihm weit entfernt vorkam»⁸. Für die Römische Kurie waren Franziskus und seine Gefährten Zwitterwesen, die man nicht so recht in eine Klasse einzuordnen wußte; waren sie einfach schon deswegen, weil sie die Tonsur empfangen hatten, auch Kleriker?

Auf alle Fälle waren damals noch nicht die Schranken beseitigt, die zwischen ihnen und der Schrift standen. Die Legende von Perugia – in Wirklichkeit das Werk seiner ersten Gefährten, welche sagen können: «Wir, die bei ihm waren,

bezeugen...» – berichtet von einer diesbezüglich aufschlußreichen Episode. Eine arme Frau, die Mutter von zwei Minderbrüdern, bat um ein Almosen, denn sie hatte im betreffenden Jahr nichts für ihren Lebensunterhalt. Schließlich gibt man ihr, damit sie es zu Geld machen könne, das einzige Ding von Wert, das sich in Portiunkula befindet: ein Neues Testament, aus dem die Brüder bei der Matutin die Lesungen entnehmen. Und Thomas von Celano, der diese Episode ebenfalls erzählt, sagt zum Schluß: «Und so ging das erste Testament, das in ihn eingetreten war, wieder aus dem Orden.» Man muß sich das Datum dieser Episode merken: «Zu der Zeit, als Petrus von Cattaneo Generalmagister war», nämlich zwischen Pfingsten 1220 und dem 10. März 1221, als der Orden schon mehr als zehn Jahre bestand und eben das «Mattenkapitel» abgehalten worden war, an dem fünftausend Brüder teilgenommen hatten. Also hatten Franziskus und seine Brüder auch damals noch nicht leicht Zugang zur Bibel. Raoul Manselli bemerkt zu diesem Bericht: «Nach der Denkweise dessen, der diese Episode erzählt, bedarf der Umstand, daß man nur ein einziges Testament besaß, einer Erklärung», da er dieser Ursprungszeit schon so fernstand. Auch die weitere Episode, die Bonaventura von einem Augenzeugen erfahren hat, verweist auf diese Situation: Franziskus verteilte die Blätter eines Neuen Testaments unter seine Brüder, damit sie alle es studieren könnten, ohne einander zu stören»⁹.

Es gibt Verhaltensweisen des Franziskus, die nur zu erklären sind, wenn man sich an die Lage während dieser Epoche erinnert. Der an mehreren Stellen seiner Schriften in fast gleicher Formulierung geäußerte feste Wille, die «nomina et verba Domini scripta», die Handschriften, welche die Namen und Worte des Herrn enthalten, an einem würdigen Ort aufzubewahren, verweist auf eine Situation, wo es dermaßen schwierig ist, sich Bücher zu beschaffen, daß diese einen fast magischen Wert erhalten. Desgleichen liegt im Respekt, den man nach seinem Willen den Theologen entgegenbringen soll, zweifellos etwas von der Ehrfurcht eines Laien gegenüber dem, der befugt ist, mit dem Buche umzugehen und über dessen Inhalt und Sinn Aufschluß zu geben.

II. Wie Franziskus die Schrift verstand

Obschon er dazu nicht so leicht Zugang hatte wie wir – die Bibel von Jerusalem und die Einheits-

übersetzung waren damals noch nicht in allen Haushaltungen verbreitet –, ist Franziskus doch der Schrift begegnet und hat diese Begegnung sein Leben umgestaltet. Dies ist etwas so Offensichtliches, daß seine Zeitgenossen davon beeindruckt waren. Thomas von Celano, sein erster Biograph, bezeichnet ihn als *novus evangelista*, und Julian von Speier, der Verfasser des liturgischen Officiums, wird in der vierten Vesperantiphon¹⁰ sagen: «Franziskus hat weder eine Silbe noch ein Jota des Evangeliums übertreten». An die Stelle dieser zutreffenden Bemerkung hat die Vorliebe für das Wunderbare bald das klassische Bild gesetzt, das uns stets vor Augen tritt, wenn wir uns an die Beziehungen zwischen Franziskus und dem Evangelium erinnern wollen: Franziskus schlägt aufs Geratewohl das Evangelienbuch auf, liest die Stelle, die ihm gerade unter die Augen fällt, und führt sie unverzüglich buchstabengetreu und kommentarlos aus. Somit kommen wir nicht um die Frage herum: War Franziskus ein «Fundamentalist»?

Sehen wir vorerst von dem Anachronismus ab, Franziskus eine Tendenz zuschreiben zu wollen, die als solche erst im neunzehnten Jahrhundert aufgekommen ist, und zwar im amerikanischen Protestantismus. Dieser Fundamentalismus will den Bibeltext wörtlich auffassen, und auf den ersten Blick ist es eben dies, was Franziskus tut. In Wirklichkeit aber findet sich der Ausdruck «sine glossa» in der ganzen urfranziskanischen Literatur nur viermal, und zwar betrifft er jedesmal die Regel. Zweimal kommt er im Testament des Franziskus vor: «Ich befehle mit Nachdruck, ... weder der Regel noch diesen Worten (des Testaments) eine Auslegung beizufügen..., sondern wie der Herr mir verliehen hat, die Regel und diese Worte einfach und lauterem Herzens zu diktieren und zu schreiben, so sollt ihr sie auch einfach und lauter ohne Glosse verstehen». Die beiden anderen Male findet er sich in einem recht späten, von wunderbaren Begebenheiten durchzogenen Text, wo Christus selbst dem Franziskus erscheint, um für die Regel einzutreten, und zu ihm sagt: «Franziskus, in der Regel stammt nichts von dir; alles, was darin steht, kommt von mir. Und ich will, daß man diese Regel so befolgt, wie sie lautet, wörtlich, wörtlich, wörtlich, und kommentarlos, kommentarlos, kommentarlos!»¹¹.

Der Ausdruck «ad litteram» findet sich in bezug auf das Evangelium nur viermal; nie bei Franziskus selbst, sondern stets als Bemerkung

eines Biographen. Bei Thomas von Celano äußert sich darin Erstaunen und Bewunderung angesichts eines ganz ungewohnten Verhaltens. Auch leitet dies den Gedanken der «Gleichförmigkeit des Lebens des Franziskus mit dem Jesu Christi» ein, was anderthalb Jahrhunderte später zum monumentalen Werk des Bartholomäus von Pisa führen wird. Für den Verfasser der Legende von Perugia ist die Verwendung dieses Ausdrucks das Mittel, den Zustand, in dem sich der Orden zu seiner Zeit befand, als dekadent erscheinen zu lassen im Gegensatz zu einer idealisierten Schilderung der Anfänge, wonach die Brüder, Franziskus nacheifernd, das Evangelium «buchstabengetreu» befolgten. Falls es notwendig wäre, diese angeblich «buchstabengetreue» Observanz zu relativieren, müßte man übrigens bloß wieder die Admonitio 7 lesen, worin Franziskus «dem Buchstaben, der tötet» den «Geist, der lebendig macht», entgegensetzt.

Was das Bild des aufs Geratewohl aufgeschlagenen Evangelienbuches betrifft, so ist es eine sehr vereinfachende Darstellung nach Art der volkstümlichen «Bilder von Epinal», die der genauen Prüfung der Berichte, die wir über den Vorgang haben, nicht standhält. Als Franziskus, Bernhard und Peter sich frühmorgens zur Nikolauskirche begeben, wissen sie bereits ganz gut, welche Texte sie lesen wollen, um herauszufinden, ob ihr Vorhaben dem Willen Gottes entspreche; sie wissen bloß nicht, wo sie zu finden sind. Ihr Freudeneruf: «Das ist es, wonach wir Verlangen haben; das ist es, wonach wir suchen!» zeigt klar, daß sie einen genau bestimmten Plan hatten, den der Text des Evangeliums in dem Moment, wo er ihn rechtfertigt, noch besser zum Ausdruck bringt. Das gleiche ist Franziskus schon zwei Monate zuvor in Portiunkula passiert.

Bevor wir analysieren, welchen Widerhall das Evangelium im Geiste des Franziskus gefunden hat, wollen wir uns den folgenden Kommentar merken, der sich in mehreren gleichbedeutenden Formen in der «Glossa ordinaria» findet:

«Nach der Heiligen Schrift stellt das echte Gold die Weisheit Gottes und das falsche Gold die irdische Weisheit dar, die tierisch und teuflisch ist. Das falsche Silber ist das trügerische Wort; das falsche Geld ist das Böse, das den Anschein des Guten hat; die schlechte Reisetasche ist der Behälter der unrecht erworbenen Güter. Unter zwei Rücken versteht man die Doppelzüngigkeit; unter den Schuhen, die aus

dem Fell toter Tiere hergestellt werden, versteht man den Betrug in der Erfüllung der Testamente, und unter dem Stab den übertriebenen Macht-hunger.»

Falls der Priester das Evangelium für Franziskus ausgelegt hat, tat er dies wahrscheinlich in einer derartigen Ansprache an sie. Doch hätte eine solche allegorisierende, moralisierende Auslegung des Evangeliums Franziskus natürlich kalt gelassen. Joseph Delteil hat trefflich zu sagen verstanden, wie die Worte des Evangeliums «an diesem Morgen Franziskus unerhört unverbraucht und neu, schroff und gedrungen, markig, buchstäblich noch nie gehört vorkamen; an diesem Morgen hatten diese Worte einen Sinn».

Die Worte waren also nicht, wie in der herkömmlichen Allegorie, eine Maske, hinter der sich eine Wahrheit birgt, zu der allein diejenigen vordringen können, denen ihr Wissen die Macht verleiht, ihren Sinn zu erfassen. Für Franziskus sind es ehrliche, unmaskierte Worte, die einen für alle verständlichen Sinn haben. Darum kann man, auch wenn Franziskus sie nicht wörtlich auffaßt, doch sagen, daß er sie realistisch versteht.

Doch kehren wir zum Text Julians von Speier zurück: «Dies ist genau das, wonach ich suche; das, wonach ich aus tiefstem Herzen verlange. Alles, was er eben gehört hat, seinem zuverlässigen Gedächtnis anvertrauend, bemüht er sich freudig, es auszuführen. Er entledigt sich auf der Stelle alles dessen, was er im Doppel besitzt und verwendet von da an weder Stab noch Schuhe noch Beutel noch Reisetasche. Er fertigt sich eine ganz schäbige, grobe Kutte an, zieht seinen Ledergürtel ab und ersetzt ihn durch einen Strick.»

Franziskus hegte somit in seinem Inneren einen Plan, der noch nicht genau formuliert war. Dieses Vorhaben ging sicherlich auf den Moment zurück, da er, «noch das Kleid eines Laien tragend, davon träumte, sich unbekannt in einer Stadt zu befinden, wo er sich seiner Kleider entledigen, sie mit denen eines Armen vertauschen und den Versuch machen würde, aus Liebe zu Gott Almosen zu erbetteln», was er dann anlässlich seiner Pilgerfahrt nach Rom auch tat. Dieser Gedanke war ihm bei seiner Begegnung mit den Aussätzigen gekommen: «Der Herr verlieh mir... den Anfang des neuen Weges auf folgende Weise: ... Es kam mich sehr bitter an, Aussätzige zu sehen. Aber der Herr selbst führte

mich unter sie...»¹² Dieses Vorhaben entsprang zutiefst dem Evangelium, wie es Sonntag für Sonntag ein Laie hörte, der es global verstand, und dieses Vorhaben nahm darum eines schönen Tages beim Anhören des Evangeliums Gestalt an. Eine Komponente dieses Projekts, die während des ganzen Lebens des Franziskus immer wieder zum Vorschein kommen wird, war zweifellos die Ablehnung der gesellschaftlichen Stufenleiter, zumindest derjenigen der Gesellschaft, die er vor Augen hatte.

Prüfen wir nun, wie Franziskus die Matthäustelle versteht, die er eben vernommen hat. Im Evangelium hieß es: «Ihr sollt nicht...einen zweiten Rock mit auf den Weg nehmen»; um dies buchstäblich zu befolgen, brauchte man bloß, falls man zwei Röcke besaß, einen auszuziehen; es war nicht nötig, «sich einen anderen, ganz schäbigen und groben» anzuschaffen. Im Evangelium hieß es: «Habt nicht Geld in eurem Gürtel (*zona*)»; es sagte nicht: Habt keinen Ledergürtel (*corrigia*), und erst recht nicht: Ersetzt ihn durch einen Strick (*funiculum*). Was aber besagte der Rock, den Franziskus trug, was besagte der Ledergürtel um seine Hüfte anderes, als daß er sich einordnete, genauer gesagt, daß er eingeordnet wurde in eine ganz bestimmte Gesellschaftsklasse: er galt für alle als Eremit, und mit eben dieser Bemerkung begann denn auch Julian von Speier seinen Bericht.

Indem er einen groben Rock anzog und ihn mit einem Strick gürtete, wie die Bauern dies taten, zeigte Franziskus, daß er sich weigerte, in diese bestimmte Gesellschaftskategorie eingeordnet zu werden, vor der man eine gewisse Hochachtung hatte: in die der Einsiedler. In seinem Vorhaben liegt also irgendwie der Wille, eine Randfigur zu sein. Eine Spur davon findet sich in der ersten Regel: «Die Brüder sollen sich freuen, wenn sie sich unter geringen und verachteten Personen, unter Armen und Gebrechlichen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern befinden.»¹³

Franziskus hat also das Evangelium nicht «buchstabengetreu» aufgefaßt, sondern «über den Buchstaben hinaus», d. h. dem Geiste entsprechend. Zur Stunde der Tat hat niemand, vielleicht auch selbst das Evangelium nicht, ihm diktiert, was er zu tun habe, denn er suchte sein Vorhaben auszuführen. Es war, wie in der Stunde der Betrachtung ihm bewußt geworden war, der Herr selbst, der ihn geführt hatte, denn Gott führt den Glaubenden stets an der Hand.

III. Wie die ersten Brüder die Schrift verstanden

Man mag sich darüber verwundern, daß wir noch kein Wort über die Schriften des Franziskus gesagt haben, die wohl eine der Stätten sind, denen man entnehmen kann, wie Franziskus die Bibel verstand. Diese Schriften sind schon überreichlich kommentiert worden¹⁴. Die meisten dieser Kommentare versetzen sich oft in eine Problematik, von der man schwer absehen kann, selbst wenn man sie für überholt betrachten mag: in die nämlich, wo es vor allem von den Positionen Abstand zu nehmen gilt, die einst von Paul Sabatier vertreten wurden. Zudem läßt sich schwer sagen, wieweit Franziskus als Verfasser dieser Schriften angesehen werden kann; dieses Problem zu prüfen – was eine Voraussetzung zu einer gediegenen Forschungsarbeit ist – geht über die diesem Aufsatz gesteckten Grenzen weit hinaus. Ein einfaches Beispiel: Jordanus von Giano schreibt: «Als er sah, daß sich Bruder Caesarius in der Heiligen Schrift auskannte, vertraute ihm Franziskus die Aufgabe an, die Regel, die er selbst in sehr einfachen Ausdrücken verfaßt hatte, mit Worten des Evangeliums auszuschnücken».¹⁵ Sind somit die Bibelzitate, die sich in der Regel finden, als für die Auffassung des Franziskus oder für die des Caesarius von Speier repräsentativ anzunehmen?

Von denen, die den Entschluß gefaßt hatten, sich Franziskus anzuschließen, um dem Evangelium nachzuleben, nach und nach verfaßt, stellt die Regel ein Gemeinschaftswerk dar, wie neuere Studien klar aufgezeigt haben. Der Anteil, den Franziskus bei der Ausarbeitung hatte, läßt sich von dem der anderen Brüder nicht trennen. Infolgedessen zeugen die Evangeliumszitate, die sich darin finden, weder vom Evangelienverständnis des Caesarius noch von dem des Franziskus, sondern sie repräsentieren die Art und Weise, wie die erste Brüdergemeinde die Schrift verstand, und dies rechtfertigt den Titel, den dieser Abschnitt trägt.

Man muß jedoch Texte, die ausschließlich Franziskus zuzuweisen sind – wie das Testament oder der Brief an Bruder Leo –, davon ausnehmen. Lassen wir es bei der Feststellung bewenden, daß sie sehr wenige Zitate aus der Bibel oder Anspielungen an sie enthalten; vielleicht eignet sich das Thema nicht sehr gut dazu. Sobald hingegen ein Sekretär mitwirkt, was offensichtlich beim Brief an den ganzen Orden der Fall ist,

der kurz vor dem Testament verfaßt wurde, findet sich eine ansehnliche Zahl von Zitaten.

Ich halte es für notwendig, nebenbei eine Bemerkung zu machen, welche die Methode betrifft. In den Ausgaben der Schriften des Franziskus – zumal in der letzten, von dem verstorbenen P. Kajetan Esser veröffentlichten – wurden die Bibelzitate und die Anspielungen an die Bibel etwas großzügig anhand einer Konkordanz eruiert; dies hat oft dazu geführt, daß man Stellen, die bloß infolge der allgemein anhand der Bibel erfolgten Ausbildung des Verfassers biblisch tönen, für Anspielungen an die Bibel hält. Man darf sich also nicht blindlings (wie dies allzuoft der Fall ist) Statistiken ausliefern, die ihre Angaben bloß aus dem Bibellexikon schöpfen.

Können wir diesen Texten irgendwie entnehmen, wie Franziskus und seine ersten Brüder auf das Evangelium ansprachen? Zunächst dies, daß sie sich für das Neue Testament als ganzes interessierten. Entgegen Vorurteilen, die weiterhin verbreitet werden, werden nicht bloß die Synoptiker zitiert. Gewisse Texte weisen sogar sehr ausgeprägte johanneische Züge auf. Zwar wird die Apostelgeschichte nicht angeführt, doch sind die Paulusbriefe, wenn sie auch relativ weniger zitiert werden, (mit Ausnahme des Briefes an Philemon) vorhanden; der Jakobusbrief und der erste Petrusbrief werden mit Vorliebe angeführt.

Mit Thadée Matura kann man sodann vermerken, daß mit ungefähr zwei Ausnahmen sämtliche Evangelienworte, «die man als radikal bezeichnen kann, weil sie den Menschen zwingen, sich von neuem in die Hände zu nehmen und sich im Wurzelgrund des Wesens neu auszurichten», in die beiden Regeln aufgenommen worden sind. Und diese Texte «werden in ihrem eigentlichen Sinn verstanden und angewandt, so wie die Exegese von heute sie zu verstehen bemüht ist. Es liegt darin kein Widersinn oder auch nur eine Akkomodation vor»¹⁶.

Stellen wir schließlich die Texte zusammen, die so häufig zitiert werden, daß sie als Lieblingstexte erscheinen und den Ton für eine Spiritualität angeben. Auf diese so zusammengestellten Gedanken, welche aber mit anderen Elementen, die in ihrem Territorium und ihrer Epoche solid verwurzelt sind, gekreuzt und kombiniert werden, haben Franziskus und die ersten Brüder ihr Leben aufgebaut.

«Gott allein ist gut» (Lk 18,19; fünfmal zitiert). «Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten»

(Joh 4,24; dreimal zitiert). «Der Buchstabe tötet; der Geist macht lebendig» (2 Kor 3,6). «Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben» (Joh 6,63; fünfmal zitiert).

«Folget den Spuren Christi» (1 Petr 2,21; fünfmal zitiert). «Er, der reich war, wurde euret wegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen» (2 Kor 8,9; zweimal zitiert). «Seid Fremde und Gäste in dieser Welt» (1 Petr 2,11; zweimal zitiert).

«Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen» (Mt 7,12; sechsmal zitiert). «Der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste (*minor* = Minderbrüder), und der Führende soll werden wie der Dienende (*minister* = Generalminister oder Provinzial)» (Mt 20,26; Lk 22,26; fünfmal zitiert). «Unterwerft euch um des Herrn willen jeder menschlichen Ordnung» (1 Petr 2,13; zweimal zitiert). «Sagt: Friede sei diesem Hause!» (Lk 10,5; zweimal zitiert).

Schluß

Vor dem Evangelium, das den Ton für sein Leben angibt, scheint Franziskus immer der Laie

geblieben zu sein, der er schon bei der ersten Begegnung mit ihm gewesen war. Wie viele Kaufleute seiner Zeit – Laien, die ebenso gebildet waren wie gewisse Leutpriester – fühlte er sich imstande, unmittelbar Zugang zum Evangelium zu haben, ohne daß man ihm das Monopol auf das Gotteswort entgegenhalten konnte, das sich die Kleriker angeeignet hatten. Seine ganz andere Bildung als die der Kleriker und Mönche bewahrte ihn vor den damals in Mode stehenden allegorischen Finessen; sie forderte hingegen ein direktes, realistisches Erfassen des in den Worten enthaltenen Sinns. Weniger als zehn Jahre später werden die Kleriker, die im Orden die Mehrheit gewonnen hatten, wiederum beginnen, die Schrift wie Kleriker zu lesen, doch ist es nicht belanglos, daß Franziskus, ihr Vater, Laie gewesen war. Sämtliche Franziskaner haben von ihm in verschiedenem Grad das Anliegen übernommen, sich schlicht und einfach an die Bibel zu halten.

Wäre vielleicht dies ein «franziskanisches Schriftverständnis»?

¹ Sämtliche mittelalterlichen Quellen über den hl. Franziskus liegen gesammelt vor in: Saint François d'Assise. Documents. Ecrits et premières biographies rassemblés et présentés par les PP. Th. Desbonnets et D. Vorreux (Paris 1968). Zur Bibelkenntnis eines Laien im Mittelalter vgl. Y. Congar, Jalons pour une théologie du laïc (Paris 1961) 432–449; I laici nella «societas christiana» dei secoli XI e XII (Dritte Mendola-Woche 1965) (Mailand 1968); versch. Autoren, The Bible and medieval culture (Löwen 1979).

² Zu Innozenz III. vgl. PL 214, 695–699. 793. Zur Synode von Toulouse vgl. Hefele-Leclercq, Histoire des Conciles, Bd. 5, S. 1498. Zu der Trennung von Klerus und Laien vgl. z. B. den vielberedeten Text des Decretum Gratiani: «Duo sunt genera christianorum» (Caus. 12,1,7).

³ Legende der drei Gefährten, 10.

⁴ Julian von Speier, Vita S. Francisci, 15: Analecta Franciscana Bd. X, S. 342.

⁵ Konzil von Tours im Jahre 813, Canon 17. Vgl. Hefele-Leclercq, Histoire des Conciles, Bd. III, 1143.

⁶ Anonymus Perusinus, 10; Legende der drei Gefährten, 28.

⁷ Brief an alle Gläubigen, 34.

⁸ Legende der drei Gefährten, 19, 52; Testament, 14; Raoul Manselli, La Religion populaire au moyen âge (Montreal/Paris 1975) 200.

⁹ Legende von Perugia, 56; Thomas von Celano, Vita II, 91; Raoul Manselli, Nos qui cum eo fuimus. Contributo alla

questione francescana (Rom 1980) 144; S. Bonaventura, Epistola de tribus quaestionibus, 10: Opera omnia Bd. VIII, 334.

¹⁰ Julian von Speier, Officium S. Francisci: Analecta Franciscana, Bd. X, 375.

¹¹ Testament, 38–39; Legende von Perugia, 113.

¹² Legende der drei Gefährten, 10; Testament, 1.

¹³ Erste Regel (Regula non bullata), c.9 v. 3.

¹⁴ Ignace Schlauri, Saint Francois et la Bible = Collectanea Franciscana 40 (1970) 365.437: Rezension von 466 wissenschaftlichen Arbeiten, von denen 76 ausschließlich die Schriften des hl. Franziskus betreffen.

¹⁵ Jordanus von Giano, Chronik 15.

¹⁶ Thadée Matura, Le Projet évangélique de François d'Assise aujourd'hui (Paris 1977) 46. 50.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. August Berz

THEOPHILE DESBONNETS

1923 geboren. 1943 Eintritt in den Franziskanerorden. 1950 Priesterweihe. Seit 1965 widmet er sich intensiver der Erforschung der mittelalterlichen franziskanischen Quellenschriften. Er hat mehrere Arbeiten aus diesem Bereich veröffentlicht und – zusammen mit D. Vorreux – eine kritische Ausgabe der «Legenda trium sociorum» erstellt. Anschrift: 7, rue Marie-Rose, F-75014 Paris, Frankreich.